



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Moderne Probleme.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den Waffenverbindungen durchaus zu Leibe, will man durchaus von dem Überhandnehmen und dem „Unfug des Mensurwesens“ sprechen, ohne seine sittliche Berechtigung als Förderungsmittel der Mannhaftigkeit und Furchtlosigkeit, als einen vortrefflichen Blichableiter für die unvermeidlichen Händel, als ein unschätzbarees Gegengewicht gegen die Lüderlichkeit und die Sitten des Quartier latin anzuerkennen, so schaffe man der akademischen Jugend einen andern Sport. Die Mensur ist den deutschen Studenten das, was den englischen Studenten das Rudern: sie ist volkstümlich im höchsten Maße, und wir fragen wieder: Muß denn alles, was in Deutschland volkstümlich und historisch berechtigt ist, verkümmert und in die Kumpellkammer geworfen werden zu Gunsten einer neuen Schablone, statt es fortzuentwickeln? Werden in Oxford und Cambridge die Wettruderer polizeilich verfolgt? Oder ist in England auf dem Wasser noch niemand umgekommen? Vom Bogen garnicht zu reden, und vollends von der Jagd. Geschieht auf der Jagd nicht alljährlich sehr viel mehr Unheil als auf der Mensur? Weshalb verfolgt man nicht die Jagd? Ist es anderseits vielleicht ein Zufall, wenn in unsern Geschichtsbüchern alle Augenblicke von der alten germanischen Kampfesfreudigkeit erzählt wird? Und müssen unsre Burche nur deshalb kostbare Tage auf den Festungen verträdeln, weil sie mit gleichen Instinkten geboren wurden wie ihre Voreltern?

Die „edelsten Kräfte der Nation“ sind von einem nun schon dahingegangnen Parlamentarier gelegentlich im Hausirhandel entdeckt worden. Arme akademische Jugend! Wie wenig magst du an dieser Stelle doch gelten? Wo findet sich dein Anwalt?

Berlin, im Januar 1886.

R. H.



Moderne Probleme.



n dem Bestehenden Kritik zu üben ist ein so echt menschlicher Zug, daß die Richtung auf das Negative, die dadurch bei den Durchschnittsgebildeten großgezogen wird, wenigstens in der Gegenwart kaum mehr als auffallend und im Grunde doch als abnorm angesehen wird. Probleme hat eben jede Zeit gehabt, mußte sie haben, sofern sich nicht irgend einmal in dieser unvollkommenen Welt die Menschheit hat entschließen können, mit dem zufrieden zu sein, was sie besaß. Und da im großen und ganzen Probleme immer Differenzen bedeuten zwischen

Grenzböten I. 1886.

9

dem, was ist, und dem, was sein sollte, so ist jener kritische Zug ja am Ende ein idealistischer, den man guthießen kann.

„Was sein sollte,“ nicht im Interesse bestimmter Parteien und Anschauungsweisen, sondern nach den Vorschriften vernünftigen Denkens, ist heutzutage vielleicht ein wenig mehr als früher das Ziel der kritischen Lösungsversuche moderner Probleme. Denn nicht nur die innere Freiheit, wichtige Punkte unsers geistigen Sch durch konsequente Anwendung des Verstandes festzustellen, nicht nur das Erfahrungsmaterial hat zugenommen, dessen wir uns bei dieser Verstandesarbeit bedienen können; viel größer, viel tiefer ist auch die Einsicht geworden, daß bei der Regelung allgemeiner und öffentlicher Interessen vor allen Dingen die historischen Bedingungen zu berücksichtigen sind. Wenn nur trotz alledem moderne Probleme Aussicht hätten, gründlicher, d. h. vor allem auf länger hinaus gelöst zu werden, als es den frühern, vergangnen beschieden war! Wenn nur nicht gerade dieser historische Sinn in dem Bestreben, alles den gegebenen Verhältnissen anzupassen, erst recht dazu angethan wäre, ephemere Lösungen zu schaffen! Und endlich: auch das reinste, vernunftgemäße Denken hat Voraussetzungen, seien sie auch nur ganz allgemeine, metaphysische. Es ist deshalb in Wahrheit nicht rein, sondern nur weniger vielseitig bedingt und, in der Gegenwart, vielleicht freier von Rücksicht auf allerlei hergebrachte Verschönerungen und Verhüllungen der einfachen Vernünftigkeit.

Mit einer endgiltigen Lösung ist es also ein für allemal ein sehr heikles Ding, und am Ende kommen alle derartige Versuche doch nur zu dem Ergebnis derjenigen spezifisch modernen Einrichtungen, die sich professionsmäßig mit der Lösung politischer und sozialpolitischer Probleme befassen: zu dem Ergebnis parlamentarischer Arbeit. Es wird am guten Ende ein *modus vivendi* gefunden, der für eine Reihe von Monaten und Jahren eben darum erträglich paßt, weil er für keinen und keines vollkommen paßt. Denn nicht nur die historischen Bedingungen in ihrem schnellen Wechsel machen diesen Notbehelf so unvermeidlich. Die Gesellschaft selbst, für deren Interessen der Kampf der Meinungen entbrennt, ist innerlich nicht homogen; zwei Generationen mindestens stehen sich mit dem Anspruch gegenüber, die öffentlichen Fragen in ihrem Sinne gelöst zu sehen. Die Bedingungen aber, unter denen jemand Mann geworden ist, sind zugleich die Bedingungen seiner geistigen Existenz; nur das Genie mag hiervon teilweise eine Ausnahme machen. Der mit den Anschauungen vergangner Jahrzehnte genährte kann deshalb mit dem ganz von modernem Lebenssaft getränkten in jeder einzelnen praktischen Frage einen Kompromiß schließen, eine prinzipielle Lösung aber nimmermehr vereinbaren.

Der Besprechung von Hartmanns neuem Buch*) Betrachtungen dieser Art vorauszuschicken, hat seinen guten Sinn. Denn der Verfasser hat die ein-

*) Eduard von Hartmann, *Moderne Probleme*. Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1886.

zelnen Objekte seiner Auseinandersetzungen weder systematisch aus den verschiedenen Gebieten des modernen Lebens zusammengetragen und etwa ihrer Wichtigkeit entsprechend angeordnet, noch ist es ihm im einzelnen um jene prinzipielle Lösung zu thun gewesen, die in Wahrheit doch nur eine Lösung unter gewissen Prinzipien geworden wäre. Ihm deshalb Oberflächlichkeit vorwerfen, hieße aber ganz und gar den einzig verständigen Zweck verkennen, den ein Buch so weitreichenden Inhalts haben kann, sobald es äußerlich auf vielbändige Dickleibigkeit — vielen Leuten noch immer die *conditio sine qua non* für wissenschaftlichen Inhalt — verzichtet. In das Getümmel der Meinungen will es helle Schlaglichter werfen, dem im allgemeinen nach Orientierung suchenden will es feste Anhaltspunkte geben, dem Unklaren und Kurzsichtigen freie Perspektiven eröffnen. Dabei muß es natürlich selbst den behandelten Gegenständen gegenüber nicht nur ganz bestimmte Standpunkte einnehmen, sondern zu diesen Standpunkten auch zu befehlen suchen. Nun ist es mit Rücksicht hierauf wirklich dankenswert, daß der Verfasser fast durchgängig seine eigenartige und die Dinge in ganz subjektiver Beleuchtung lassende Metaphysik beiseite gesetzt, sowie daß er den Grundtenor seiner Weltanschauung, den Pessimismus, zur charakteristischen Beleuchtung moderner Verhältnisse beinahe nirgends benutzt hat. Es läßt sich in Fragen, die aus der Praxis des sozialen Lebens herrühren oder die doch zum Zwecke praktischer Umgestaltung konkreter nationaler Lebensverhältnisse aufgeworfen werden, ohne Zweifel sehr viel mehr thun, wenn man sie im Rahmen der augenblicklichen wirklichen Lebensumstände, als wenn man sie, abstrahierend und verallgemeinernd, *sub specie aeterni* betrachtet. Uns Deutschen fehlt es ohnehin nicht an Versuchen letzterer Art, die ohne Rücksicht auf eine mögliche Verwirklichung des Geforderten allgemeine und spezielle Kulturordnungen auf Grund bestimmter metaphysischer Voraussetzungen konstruieren. Eine noch so geistreich und vortrefflich geschriebene Theorie des großen Krieges nützt aber dem fechtenden Soldaten nichts, der lernen muß den Feind erkennen, sich decken, das Terrain benutzen, um vorwärts zu kommen.

Dem Autor in seine einzelnen Betrachtungen hinein zu folgen, würde das Maß einer kurzen Besprechung allzu sehr überschreiten. Nur einzelnes sei deshalb von dem Inhalte des Buches hervorgehoben, soweit es besonders interessant oder anfechtbar erscheint. So ist es, bei dem Gewicht, den Hartmanns Name besitzt, gewiß von Interesse, ihn gleich im ersten Abschnitte des Buches eine Lanze gegen den Vegetarianismus brechen zu sehen. Nicht aus metaphysischen Gründen, etwa weil wir im Tier eine uns verwandte Partialerscheinung des geistigen Prinzips verlegen, wie dergleichen von besonders geistreichen Verfechtern der Pflanzennahrung wirklich herbeigezogen worden ist, sondern aus gut physiologischen, die noch dazu den Vorzug leichter Verstandlichkeit haben. Soweit Pflanzennahrung leicht verdaulich ist, hat sie im Vergleich mit dem Fleisch nur geringen Nährwert, und soweit sie, wie in den

Süßfrüchten, viel Nährwert besitzt, ist sie im Vergleich mit dem Fleisch schwer verdaulich. Richtig ist dieser Satz, ganz ohne Zweifel. Befehren wird er aber niemanden, denn der Vegetarianismus entspringt nicht aus physiologischen Erwägungen, sondern aus hyperzivilisierter, mit Empfindsamkeit durchsetzter Distelei und läßt sich nur zur eignen Beruhigung und pro forma eine physiologische Fahne vorantragen. Darum ist es sehr am Plage, wenn Hartmann ferner dem so oft gemißbrauchten Humanitätsprinzip die Leuchte vorhält und den Vegetarianern mindestens eine bedenkliche Willkür in der Anwendung dieses heikelsten aller Prinzipie nachweist.

Im vierten Aufsatze: „Die Lebensfrage der Familie“ tritt unser Autor der modernen Ehelosigkeit mit einer Entschiedenheit entgegen, die bei einem Manne, welcher mit so trübem Erfolge die Bilanz des Lebensgenusses (in seinem Hauptwerk) zog, etwas eigentümlich berührt. Oder ist das Eingehen einer Ehe am Ende garnicht die sehr entschiedne Bejahung des Willens zum Leben, als die es von naiven Leuten gewöhnlich angesehen wird? Auf jeden Fall hat Hartmann darin Recht, daß die zunehmende Ehelosigkeit im letzten Grunde nicht an dem Steigen aller Preise, an der Schwierigkeit einer auskömmlichen Einnahme liegt, sondern in dem Zurückgehen der sittlichen Energie, in der Zunahme eines auf unedle und äußerliche Dinge gerichteten Egoismus. An diesem Fehler nehmen beide Geschlechter gleichmäßig teil, und wenn er beim Manne naturgemäß mehr auffällt, so ist er, wenigstens in den eben erwähnten Folgen, beim Weibe umso unnatürlicher und zeugt von einem sehr viel tiefern Herabsinken vom normalen, durch die Natur gebotenen Standpunkte, als beim Manne. Denn die Natur des Weibes erfüllt sich erst in der Ehe, oder doch in dem, was bei Kulturvölkern im allgemeinen nur in der Ehe zur Geltung kommt: in der Mutterschaft. Hartmann behandelt das angeschlagene Thema sehr eingehend und klar, und seine Befürchtung, die schonungslose Aufdeckung aller dahin gehörigen Momente würde manchem Leser peinlich sein, wird in Wirklichkeit kaum anders als bei denen eintreffen, die sich selbst getroffen fühlen. Nur daß er die einer modernen gebildeten Ehe entgegenstehenden Hindernisse doch wirklich etwas zu gering anschlägt. Er mißbilligt es ausdrücklich, daß (S. 69) „Mädchen vor dem Gedanken zurückschauern, als Frau in ein Hauswesen eintreten zu sollen, wo ihnen zwar die grobe Arbeit durch eine Magd abgenommen wird, aber das eigentliche Kochen, das Schneidern ihrer eignen Kleidung und derjenigen für die Kinder, und, was am schwersten wiegt, die tägliche und nächtliche Kinderpflege auf ihre eignen Schultern fallen würde.“ Nun, offen gestanden, es braucht ja nicht immer ein „Schauern“ zu sein; ob aber ein Mädchen, um das sich ein gebildeter Mann bewirbt, bei der Aussicht auf alle die aufgezählten Pflichten nicht zweifeln muß, ob sie nebenher auch ihrem Manne eine Gattin in geistiger und sittlicher Hinsicht sein kann, und ob sie nicht Recht thut, wenn sie lieber auf solche Ehe verzichtet, als sie nur quoad

corpus auszufüllen, wäre doch sehr die Frage. Und gar so leicht wie Hartmann möchten doch wenige zu der Entscheidung kommen, daß der Ehemisere gegenüber jede Bildung, die dem Weibe vorzugsweise eine geistige Richtung giebt, jede „Töchterchulenbildung“ vom Übel sei. Mit jeder Beschränkung der geistig-sittlichen Wirkung des Weibes in der Ehe wird dieselbe herabgewürdigt, vor allem zum bleibenden Schaden der Nachkommenschaft. Denn, irren wir uns nicht: das Beste, Beglückendste, was wir haben, die Reinheit und Individualität unsers Empfindens, die Grundlage mithin von dem, was später durch eigne und fremde Arbeit Edles und Bedeutendes aus uns gemacht werden kann, haben wir von unsern Müttern. Und so möchte am Ende jenes „Schaudern“ einen unbewußten Protest gegen allzu große Einengung in die Schranken kleinbürgerlicher Lebensenge bedeuten.

Wir übergehen die folgenden Aufsätze, die sich zum größten Teil gegen praktisch bedeutsame Mißstände unsers modernen nationalen Lebens wenden, um uns zu einem der letzten, über „der Bücher Not,“ zu wenden. Ein immerer Zusammenhang mit dem eben besprochenen weist uns ohnehin zu ihm. Das alte Lied von dem mangelhaften Bücherkauf der gebildeten Deutschen wird wieder von neuem gesungen. Mit vollem Recht; darüber kann im Ernst kaum ein Zweifel sein. Nur daß der eben noch so lebhafte und beredte Vertreter eines bescheiden Daseins in eigner anspruchloser Häuslichkeit doch mindestens die große Klasse des verheirateten gebildeten Mittelstands von der Schuld einer Unterlassungssünde auf diesem Gebiet freisprechen sollte! Welcher Mann, dessen Familie eben nur durch beständige geistige und körperliche Aufopferung der Hausfrau existieren kann, würde recht daran thun, die verfügbaren Mittel durch Bücherankauf noch mehr zu schmälern? Wie viele gebildete Männer, Beamte namentlich, Philologen, Juristen, gehen jahraus jahrein an den Buchläden mit sehnsüchtigem Blick auf die ausliegenden Neuigkeiten vorüber, weil ihnen ihr Beutel außer dem spärlichen Aufwand für ein und das andre Journal, für Schulbücher und unvermeidliche Geschenke durchaus keine Buchhändlerrechnung gestattet! Freilich giebt es daneben Tausende, die es für ganz selbstverständlich halten, für ihren täglichen Bedarf an Zigarren und Bier Summen auszugeben, deren zehnter Teil, auf Bücher verwendet, ihnen als unverantwortlicher und ihrer Einnahme durchaus nicht entsprechender Luxus erscheinen würde. Bei ihnen aber ist doch richtiger das allgemeine Darniederliegen geistiger Interessen, als die Unlust am Bücherkauf anzuklagen. Im übrigen ist, was Hartmann sagt, leider sehr wahr: die unselige, so gänzlich nichtige und bestenfalls unschädliche Sucht, Politik zu treiben, absorbiert im modernen Leben den größten Teil der geistigen Bethätigung unsrer Gebildeten; dem Anstandsbedürfnis aber, Bücher zu besitzen, kommen die billigen Klassikerausgaben mit ihrer stereotypen Auswahl der Autoren als eine Art wohlfeiler Massenfütterung entgegen.

Falsch würde es sein, diesem Übelstande etwa, wie Hartmann meint, durch

Bekämpfung des Einflusses der Zeitungen und Journale entgegenzutreten, deren Lektüre Zeit und Spannkraft über alles verständige Maß hinaus in Anspruch nimmt. Denn bei der modernen Richtung auf „Aktualität,“ praktische Teilnahme am Geschehenden, ist ein solcher Kampf von vornherein ganz aussichtslos. Vielmehr wird eine wirksame Abhilfe einzig und allein von der allmählichen Vermehrung des Nationalreichtums, von der Hebung des allgemeinen Wohlstandes zu erwarten sein. Je größer die Zahl der Leute ist, die über das unmittelbare, selbst hoch gesteigerte Bedürfnis einnehmen, umso größer ist der Bruchteil derselben, der zu den Luxusausgaben auch die für Bücher rechnet. Im übrigen wird sich das vielbeseufzte „eiserne Lohngesetz“ auch hier geltend machen. Wenn der Staat einmal imstande sein wird, seinen Beamten ein nennenswert höheres Gehalt zu geben, so wird er in Wirklichkeit sich dadurch zu diesem Schritte gedrängt sehen, daß mit dem seitherigen eine Familie nicht mehr standesgemäß zu unterhalten ist. Für eine Bibliothek bleibt dann doch wieder nichts übrig. Beamte aber bilden, bei unsern deutschen Verhältnissen, denn doch den größten Teil des „gebildeten Mittelstandes.“

Nach einem halb scherzhaft gehaltenen Aufsätze über „die epidemische Ruhmsucht unsrer Zeit“ schließt Hartmann mit einer Arbeit über den „Somnambulismus,“ die nach Ausdehnung und Inhalt die wichtigste des Buches bildet. Ihm ist es vorläufig zweifelhaft, ob das „im tierischen Magnetismus wirksame dynamische Agens mit einer der uns bekannten Naturkräfte identisch, oder eine noch unerforschte neue Proteus-Gestalt der einheitlichen Naturkräfte sei.“ Und eben deshalb ist er sehr vorsichtig in seinen positiven Behauptungen über die rätselhafte Erscheinung. Er vergleicht ihre einzelnen Momente, immer zugleich polemisch gegen die meisten der einschlägigen neuen Arbeiten, mit den Merkmalen des Schlafes, mit der allgemeinen Sensitivität, mit der Hyperästhesie und der Beschleunigung des Vorstellungswechsels bei Fieberdelirien. Er ist überzeugt, daß der „spontane Somnambulismus zunächst ebenso zweifellos ein Symptom einer Erkrankung des Nervensystems sei, wie Epilepsie, Weitschmerz oder Irrsinn.“ Dies Resultat der angestellten Vergleichen führt dann weiter zu dem Ausspruch, daß der Somnambulismus psychologisch tiefer stehe als das wache, bewußte geistige Leben. Für diese Worte können wir angesichts des widerlichen und oft betrügerischen Mißbrauchs, den unsre so vorzüglich aufgeklärte Zeit bewundernd guthießt, dem Philosophen ganz besonders dankbar sein. Bei ihm wenigstens wird niemand grundsätzliche Antipathie zu Gunsten einer einmal erfaßten Weltanschauung vermuten, wie wir sie allenfalls bei Materialisten und Sensualisten voraussetzen dürfen. Zum Überflusse spricht er den guten Grund zu seinem herben Urteil noch einmal klar und bündig aus: der Somnambulismus enthülle, als ein rein pathologischer Zustand, keine einzige neue Funktion des menschlichen Geistes, sondern zeige bekannte Funktionen in anderer Zusammenstellung.

Als würdiger und interessanter Schluß des Buches erscheint der Versuch, wenigstens „das hellsehende Ahnen von räumlich oder zeitlich weit entfernten Vorgängen“ zu erklären. Er führt uns mitten in des Verfassers metaphysische Anschauungen, die jedenfalls den Vorzug haben, im Prinzip mit denen des größten nachhegelschen Philosophen, Hermann Lotze, verwandt zu sein. Ein „konkreter Monismus“ würde unbedingt erheischen, daß in dem einen Seienden alles individuell Seiende eine Rückwärtsverbindung finde, daß also die Individualseele „gleichsam ein zentraler Telephonanschluß“ die Zustände anderer individuell existierender Dinge vermittele.

Vermutlich wird über unser Buch der Zorn der Kritik von rechts und links her ausgeschüttet werden. Denn wer sich in die Welt mit einem Werke von scharf markirter Eigenart einführt, darf heute mehr denn je darauf rechnen, daß überaus scharfsinnige Leute bei jedem folgenden in alle Zukunft hinein den Charakter des ersten wittern. Und Hartmann hat mit seiner „Philosophie des Unbewußten“ bei zu vielen angestoßen, als daß sich nicht übergenug Scharfsinnige unter ihnen finden sollten. Möge sich niemand die Lust verkümmern lassen, selbst zu lesen.



Stil und Mode.



Das folgende soll keine ästhetische Abhandlung allgemeinen Inhalts werden, auch kein Versuch, die beiden Begriffe „Stil“ und „Mode“ zu definiren. Jedes Schulkind weiß heutzutage, was „stilvoll“ und noch besser, was „Mode“ ist. Wir wollen nur in einem Rückblicke auf das verflossene Jahr aufzuspüren versuchen, ob und inwieweit sich die Mode zum Stil verdichtet oder beruhigt hat. „Beruhigt“ ist wohl in der Zeit, in welcher wir leben, der richtigste Ausdruck. Die Unruhe, der ewige Wechsel ist das Zeichen unsrer Zeit, das Beharren aber, welches unsre Altvordern, d. h. noch die Männer, die mit Goethe alt geworden waren, als ihr Ideal, dann uns ihren Vorzug preisen durften, auch für uns das Erstrebenswerte. Haben wir nur irgendeine Hoffnung, aus unsrer Unruhe herauszukommen? Wird unser Leben, d. h. die ästhetischen und kulturgeschichtlichen Erscheinungsformen desselben, zum Beharren, zum Bleiben im Wechsel gelangen, wenn auch nur für die kurze Spanne eines Menschenalters?

Um unsern Standpunkt, das Ergebnis unsrer Anschauungen und Beobachtungen gleich von vornherein zu kennzeichnen, müssen wir diese Fragen mit Nein! beantworten. Nirgends, wohin wir auch blicken mögen, sind Reime,